

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 1

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHAU

Neuanfang

-an- Gleichsam als Symbol für den Beginn einer neuen politischen Ära in der Eidgenossenschaft wird das Thema «*Altersversicherung*» intensiver als noch vor einiger Zeit, intensiver vor allem als in der ganzen langen Vorkriegszeit, diskutiert. Es handelt sich bekanntlich um eine der «linken» Hauptforderungen, und die «neue Bundesratspartei», die sozialdemokratische, wird schon um des Vertrauens willen, das sie bei ihren Wählermassen geniesst und erhalten muss, darauf dringen, dass es nicht bei der Diskussion bleibe. Stünden die Dinge so, dass jedermann ein Einkommen hätte, das gehörige Rücklagen für das Alter gestattete, oder die «private persönliche Versicherung» erlauben würde, dann gäbe es gar nichts zu diskutieren. Also wird der Schluss lauten: Die Altersversicherung ist notwendig, weil der Mehrteil der Einkommen nur zum Leben, nicht aber zur Vorsorge für das Alter reicht. Und die Frage, die man daran knüpft, läuft am Ende immer auf die *eine* Antwort hinaus: *Wer soll denn für die Vielen zurücklegen*, die selbst nichts oder zu wenig zurücklegen können?

Die «nach links erweiterte Sozialpolitik» hat also diese Frage zu beantworten und eine Lösung zu finden, die auf den Beifall des zu sichernden Volksteils, aber auch auf das Einverständnis der ganzen Eidgenossenschaft rechnen kann. Eine solche Lösung wird notwendigerweise ein Verständigungswerk aller Parteien sein müssen... Darüber hinaus gilt es wohl auch ein Referendum siegreich zu passieren. Das heisst aber nach allen Erfahrungen, dass die Volksmehrheit nicht durch zugemutete Opfer abgeschreckt werden darf. Oder durch Leistungen, die als untragbare Opfer erscheinen oder als solche dargestellt und «verschrien» werden könnten. Infolgedessen glauben wir, dass *der einzige Weg*, der in Zukunft auch tatsächlich beschritten werden wird, geradewegs nach der *reichlich rinnenden Quellen* der «*Lohnausgleichskassen*» führen wird.

Es kann sich für eine unparteiische Würdigung der Angelegenheit nicht darum handeln, zu sagen, *was* man von dem oder jenem Vorschlag halte. Worauf es uns ankommt: Wir möchten sagen, was wahrscheinlich geschehen wird. Und hier ist das Erraten gar nicht schwer.

In der Diskussion haben wir bisher *ein* wichtiges Argument nicht vernommen, das eigentlich zum «*Neuanfang*» gehören würde: Welches der bald einmal zahlreichen Projekte berücksichtigt den Umstand, dass die versicherten *Alten für unsern «innern Markt» als Abnehmer sehr wichtig* sein werden?

Winter-Offensive und... Invasion?

Ueber die Ernennung General Eisenhowers zum «Kommandanten der zweiten Front» und der Umbesetzung wichtiger Posten im Mittelmeer, in Italien und in England braucht man nicht zu viele Worte zu verlieren. Die Annahme, als stehe mit diesen Ernennungen die Invasion nun sogleich bevor, dürfte zwar da und dort Anklage finden, gehört aber gerade deshalb zum Kapitel Nervenkrieg. Dass General Tedder zum Stellvertreter Eisenhowers bestimmt wurde, lässt nur den naheliegenden Schluss zu, die Luftwaffe werde in den Invasionenkämpfen eine hochwichtige Rolle spielen, und man habe *den Mann* auf den «zweiten Kommandoposten» berufen, der seit Allein die Entscheidungen in der Luft herbeiführte. Wer nüchtern genug denkt, wird sich sagen, die beiden Höchst-

kommandierenden würden sich, ebenso wie ihre Unterführer, zunächst in ihre Aufgaben einarbeiten müssen. Es sei denn, dass *sie* es wären, die selbst die Invasionspläne ausgearbeitet oder an ihrer Vollendung massgebenden Anteil genommen hätten, also nun als Kommandanten durchzuführen hätten, was sie vorgeschlagen. Vielleicht fussen *die unbekannt gebliebenen Beschlüsse von Teheran* auf Vorschlägen gerade aus den Hauptquartieren der kämpfenden Armeen, die mehr Kenntnis der wirklichen Verhältnisse an den Fronten besassen als die Theoretiker zu Hause. Von Eisenhower, der ja in Italien nominell das Kommando geführt, hat man seit Sizilien wenig gehört; die Namen Clark und Montgomery beherrschten die Nachrichten. Also mag man Eisenhower zu jenen Generälen zählen, die unterdessen entscheidende Arbeit für kommende Angriffe geleistet. *Die Deutschen* versichern ihrer eigenen Öffentlichkeit und der Welt, dass der Westwall zu einem «Totenwall» für die Angreifer werden müsse, fahren aber, als sei er immer noch nicht fest genug, mit der Anlage neuer Befestigungen fort und schieben neuerdings Zementbunker zum Aufhalten der Landungsbarke bis ins Meer hinaus vor. Zugleich sollen *grossangelegte Truppenverschiebungen* zur Durchkreuzung der «Teheran-Pläne» im Gange sein, und der «Westwall-Inspektor», General Rommel, habe weniger inspiriert als diese Verschiebungen organisiert und kommandiert. Es ist behauptet worden, die Abwehr der Invasion stehe unter *seiner* Oberleitung. Er stünde demnach seinem Gegner in Tunis abermals gegenüber, zudem auch Montgomery, welcher in Italien von General Alexander abgelöst wird und die britischen Truppen der Invasionstruppe kommandieren soll.

Invasions-Vorgerichte scheinen jedoch, auch wenn man das so lange erwartete entscheidende Ereignis als noch «lange nicht sicher» ansieht, stattgefunden zu haben. Mehr als 1300 amerikanische Schwerbomber, mit entsprechendem Jägerschutz, haben in einem der grössten Tagesangriffe einen kleinen Sektor der deutschen Atlantikwehr bombardiert... zu welchem speziellen Zwecke, ist nicht klar. Die Meldungen lassen erraten, dass es sich um einen gigantischen Ueberfall gegen die zunächst liegenden französischen Küstenstriche gehandelt haben muss. Um Calais herum vermuten nun aber die Engländer die gut getarnten Stellungen der «Raketengeschütze». Galt der Angriff diesen «geheimen Waffen», dann schliesst dies die Annahme aus, als sei bereits die «Pulverisierung» wichtiger Stellungen beabsichtigt gewesen, und als müsse nun gerade hier die Invasion ihren Anfang nehmen. Von deutscher Seite wurde angedeutet, dem Schwerbombardement seien kleinere Landungsversuche von «Kommandoeinheiten» gefolgt, die indessen zu nichts geführt hätten. Englische Bemerkungen zu diesen deutschen Hinweisen führen aus, es handle sich um «Abtastungen» und nichts weiter. Das kann jedoch allerlei heißen. Möglicherweise wollten die Alliierten sich Gewissheit verschaffen, ob man die Küsten des Pas de Calais nun in Wahrheit als «Raketenküsten» bezeichnen müsse. Vielleicht aber handelt es sich um einfache Feststellungen. Zum Beispiel muss es für die britische Luftwaffe von grossem Interesse sein, zu erfahren, ob die Bomben in den gegnerischen Bunkersystemen auch wirklich Schaden angerichtet haben, oder ob allenfalls nur «die Panzerhaut des stählernen Riesen» geritzt wurde. Sowohl die Engländer als die Deutschen sind sich jedoch im Klaren über die Frage, welche andern Waffen

neben der Luftwaffe im ersten Invasionsstadium eingesetzt werden. Die britische und amerikanische Admiralität betrachten als ebenso wichtig die grossen Flotteneinheiten, die wiederum zur Geltung kommen, seit sie unter dem Schutze einer übermächtigen Luftwaffe dampfen. Von nicht geringer Wichtigkeit für die Alliierten ist darum die

Versenkung des «Scharnhorst»,
des grössten und zugleich letzten voll einsatzfähigen deutschen Schlachtschiffes an der norwegischen Küste. Es ist nicht nachzukontrollieren, ob das Auslaufen des Schiffes auf Fehlannahmen der deutschen Admiralität zurückzuführen sei, das heisst, dass es gegen einen grossen Geleitzug ausgeschickt wurde, den man nur von kleinen Schiffen begleitet wähnte. Vor dem Eintreffen des Konvois in Murmansk gibt man in London auch nicht bekannt, ob schwere britische Einheiten an der Versenkung des gegnerischen Flaggschiffes beteiligt waren. Noch weniger wird man herausbringen, ob es wahr sei, dass man der Flottenmannschaft das weitere Untätigsein nicht mehr zumutete und deshalb eine Seeschlacht provozieren wollte. Bekanntlich hat 1918 die Unzufriedenheit zuerst bei den untätigen Marinetruppen Boden gefasst, und als endlich der Befehl kam, auszulaufen und sich dem britischen Feinde in einer «Verzweiflungsschlacht» zu stellen, brach die Revolte aus, die der Anfang der Revolution wurde. Aus dem Bedürfnis nach historischen Analogien ist schon prophezeit worden, es «werde auch diesmal bei der Marine anfangen», oder es könnte bei der Marine «der böse Geist der Untätigkeit umgehen», welchen die deutsche Heeresleitung schon aus psychologischen Gründen durch bewusst wach gehaltene Aktivität bekämpfen werde. Aus diesen Gedankengängen heraus ist nun auch gefolgt worden, die «Scharnhorst»-Mannschaft sei in ein Gefecht geschickt worden, das man um ihrer Kampfmoral willen gesucht habe. Doch sind dies Kombinationen, die zu sehr den Wünschen der Alliierten entsprechen, als dass man sie ohne klare Beweise glaubhaft bezeichnen könnte.

Eine andere Meldung berichtet, in deutschen Marinekreisen habe der Verlust des Schiffes schwere Niedergeschlagenheit verbreitet. Das mag sehr wohl der Fall sein, und man darf bei dieser Gelegenheit nicht vergessen, dass die Marineleitung auch andere Gründe hat, deprimiert zu sein. Denn niemand als sie weiss besser, dass die «Atlantikschlacht» nur noch in Nachgefechten weiterdauert und für die Alliierten immer weniger Verluste, für die U-Boot-Flottillen aber immer steigende Bedrohungen aufweist. Und noch auf einen Umstand muss hingewiesen werden: Die Marine kann ihrem Geist nach nicht dasselbe sein wie das Landheer. Was Anno 18 auf den deutschen Schiffen vorging, hat unter anderm seine Gründe in den besondern Bedingungen, unter welchen Schiffsbesetzungen stehen. Sie stehen dem Meere, diesem «Deutschland feindlichen Elemente», irgendwie zu nahe. Was wunder, wenn die Propheten den Finger erheben und sagen: «Gebt acht auf die Marine!»

Von den vagen Gerüchten um die deutsche Flotte und den Geist der Depression, gegen den sie angeblich nicht gefeit sein soll, wendet der Beobachter den Blick zur furchtbaren Realität der

russischen Grossoffensive bei Kiew.

Schon vor Wochen prophezeite Moskau, es werde sich das wiederholen, was sich im Sommer beiderseits des «Sackes von Orel» abspielte. Man werde Marschall von Manstein seine Panzerdivisionen verbrauchen lassen; man werde in aller Ruhe die Armeen für den späteren eigenen Angriff aufstellen; man werde den Moment der deutschen Erschöpfung abwarten und alsdann, wie im Sommer bei Bjelgorod und Orel, selbst den Sturm auslösen, der den Gegner werfe.

Der russische Feuerüberfall muss alles bisherige übertragen haben. Das erklärt auch, warum auf der 80 km langen Strecke zwischen Fastow und Malin der Einbruch nach zwei Kampftagen schon 40 km betrug und von einem richtigen Durchbruch gefolgt war, von dem heute keiner sagen kann, wie weit er führen wird. Am 28. Dezember wurden russische Vortruppen 15 km von Schitomir, 20 km nordöstlich von Berditschew und noch weniger von Kasatin gemeldet. Wir könnten hier wiederholen, was wir schon beim ersten Durchbruch Watutins über die strategische Bedeutung dieser Ortschaften ausführten. Schitomir ist weniger wichtig als die zwei andern. Denn durch beide führt eine aus Galizien kommende Ost-West-Bahn. Die zweite führt 50 km südlich am Bug vorbei. Der diesmal breitere Vorstoß der Russen zielt in erster Linie nach dem Süden, um mit grossen Massen und mit einer Schnelligkeit, gegen die das Heranschaffen der «mobilen Reserven» aus dem Westen nicht aufkommt, die Ueberfliegung der ganzen deutschen Ukrainestellung zu vollenden.

Abermals schaut die ganze Welt mit gespanntem Atem diesem Rennen zu. Die Russen halten diesmal mit grossen Versprechungen zurück und reden vorsichtig davon, dass sie «diesen Winter noch an den Dnjestr gelangen würden». Die Deutschen sprechen von der «Taktik der Defensive» und kalkulieren abermals Raumverluste ein, bezeichnen aber als Ziel und Zweck ihrer Abwehr die Verhinderung eines «wirklichen Durchbruchs» und einer «Frontaufrollung». Nun liegen die Dinge so, dass jeder noch so mächtige Durchbruch einerseits an Stosskraft verliert, je weiter er sich von seiner Basis entfernt, anderseits aber immer wieder «auf hintere Linien des Gegner» stossen muss, so dass bei den gewaltigen Distanzen mit einem «endgültigen Durchbruch» gar nicht gerechnet werden kann. Es sei denn, dass der Gegner, wie seinerzeit Weygand in Frankreich, keinerlei kampffähige oder kampfwillige Truppen mehr zur Formierung einer «hintern Linie» zur Verfügung hätte. Aus diesem Grunde ist auch im heutigen Stadium des Krieges zu erwarten, dass der neuen russischen Operation gegen den Bug irgendwo ein Halt geboten werden kann. Allerdings fragt es sich, wo. Und sollte es weit im Süden sein, dann wird ein Rückzug auf dem Dnjeprbogen für das OKW doch spruchreif. Ähnliches ist zu sagen über die

Offensive gegen Witebsk.

Die sogenannte «baltische Armee» unter dem Kommando Bagramians hat im Norden das Befestigungssystem von Gorodok überwunden und sich der Stadt auf 25 km genähert. Im Osten sind andere Divisionen derselben Armee dem Zentrum der Festungszone bis auf 10 und 5 km nahe gekommen. Der gefährlichste Stoss aber erfolgte gegen die Bahn Riga-Moskau, welche zwischen Witebsk und Polotzk auf die Länge von mehreren Kilometern erreicht und überschritten wurde. Damit steht nun einem Umgangskorps der Weg in den Rücken der Stadt frei, und wenn es gelingt, die hier nach Süden ausweichende Düna zu überqueren, sind wir nicht mehr weit von der gänzlichen Umklammerung. Moskau wartet wiederum auf die «120 Schüsse aus 224 Geschützen», wie sie seit den Sommersiegen traditionell nach jedem grössern Erfolge abgeschossen werden. Das heisst, es wartet auf die «planmässige Räumung» von Witebsk durch die Deutschen.

Man kann sich vorstellen, welche weiteren Ziele die Russen mit der Eroberung dieses Zentrums verfolgen. Der Weg westwärts, der Düna entlang, gegen Polotzk, dürfte erst später verfolgt werden. Wichtiger wird der Versuch werden, den Rest der deutschen Dnjeprrstellung zwischen Orscha und Rogatschew-Schlobin, von Norden her aufzurollen und vor allem Mohilev zu nehmen.